



## Krieg und Terror

Wie wir mit Gewalt umgehen ab Seite 22



**Krebskranke Kinder** Bessere Heilungschancen für junge Leukämiepatienten Seite 12

**Im Wurzelbunker** Wie Vegi in Zürich zum urbanen Lifestyle wurde Seite 42

**Umstrittener Islam** Was die Universität für die Integration von Muslimen tun kann Seite 46

# Krieg und Terror

## Wie wir mit Gewalt umgehen

Tagtäglich erreichen uns Nachrichten von Krieg und Terror. Ständig werden wir konfrontiert mit Gewalt und unserer Ohnmacht ihr gegenüber. In diesem Dossier zeigen wir, wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der UZH Gewalt und ihre Auswirkungen erforschen und wie Opfern von Gewalt am Universitätsspital geholfen wird.

Das Dossier wird begleitet von Arbeiten der deutschen Künstlerin Monika Huber. Sie hat Medienbilder zu Ereignissen rund um den arabischen Frühling in verschiedenen Ländern Nordafrikas und die Demonstrationen im Gezi-Park in Istanbul gesammelt und diese fotografischen Vorlagen übermalt.

Die Bilderserie «Einsdreissig» – so lange dauert in der Regel ein Beitrag über solche Ereignisse in den Nachrichten – arbeitet mit Bildern des arabischen Frühlings, «Riots» mit Fotos der Proteste in Istanbul. Mit der Übermalung der fotografischen Vorlagen schafft Huber neue Bilder, die die Ereignisse weiter verunklären und aus ihrem geografischen und historischen Kontext heben.

### **Verwundete Seelen**

Der Psychiater Matthis Schick behandelt traumatisierte Folter- und Kriegsopfer. *Seite 25*

### **«Gewalt ist älter als Religion»**

Theologe Konrad Schmid über heilige Texte und religiös gerechtfertigte Gewalt. *Seite 28*

### **Drahtseilakt des Denkens**

Gibt es gerechte Kriege? Ethiker Daniel Messelken denkt über Ethik und Gewalt nach. *Seite 32*

### **Die Brust im Gefechte gelüftet**

Die Kriegspropaganda verführt mit grandiosen Versprechen und verherrlicht Gewalt. *Seite 34*

### **Morden im Ostkongo**

Politgeograf Stephan Hochleithner erforscht die Schicksale von Binnenflüchtlingen. *Seite 37*

### **Nach dem Krieg**

Es ist nicht selbstverständlich, dass vom Krieg Geschädigte als Opfer anerkannt werden. *Seite 39*

«Im Kreuzfeuer – Kriege, Opfer, Traumata» ist das Thema im nächsten «TALK IM TURM», der vom UZH Magazin organisiert wird. Hintergrund ist das Dossier in diesem Heft. Das Podiumsgespräch findet am Montag, 24. Oktober, im Restaurant UniTurm statt. **Weitere Informationen und Anmeldung:** [www.talkimturm.uzh.ch](http://www.talkimturm.uzh.ch)



EINSDREISSIG, #130\_210811



# Verwundete Seelen

Gewalt und Kriege zerstören ganze Landstriche und sorgen in der menschlichen Psyche für Verheerung. Das Ambulatorium für Folter- und Kriegsoffer des Universitätsspitals behandelt traumatisierte Flüchtlinge. Von Roger Nickl

Ein unerwarteter Knall, die Uniform eines Polizisten, Brandgeruch in der Luft – bei Menschen, die aus Kriegs- und Krisengebieten in die Schweiz geflüchtet sind, können solche Wahrnehmungen schmerzhaft Erinnerungen wachrufen. Bilder von zerbombten Dörfern in der Heimat etwa oder von körperlicher Gewalt und Folter in Gefängnissen. Begleitet sind sie oft von Herzklopfen, Anspannung und Todesangst. Solche «Flashbacks» sind typisch für eine Traumafolgestörung, auch bekannt unter dem englischen Namen Posttraumatic Stress Disorder (PTSD). Die meisten der Patientinnen und Patienten, die Matthis Schick behandelt, leiden an einer solchen psychischen Störung.

Der Psychiater leitet das Ambulatorium für Folter- und Kriegsoffer der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Universitätsspital Zürich und erforscht den Zusammenhang von Flucht und Trauma. Am Ambulatorium werden jährlich rund 150 traumatisierte Flüchtlinge psychiatrisch behandelt und sozial betreut. Rund 40 Prozent von ihnen sind türkische Kurden, Patientinnen und Patienten stammen aber auch aus Sri Lanka und Eritrea und zunehmend aus dem Nahen und Mittleren Osten – aus Afghanistan, Nordirak und Iran. Flüchtlinge aus Syrien gibt es am Ambulatorium zurzeit noch kaum. «Es geht immer eine ganze Weile, bis die Weltpolitik bei uns ankommt», sagt Matthis Schick. Im Durchschnitt dauert es acht Jahre, bis traumatisierte Menschen den Weg ans Universitätsspital finden.

## Angst und Scham

Einer der Hauptgründe für diese lange Verzögerung sind sprachliche Barrieren. Traumatisierten Flüchtlingen gelingt es meist nicht, sich beim Hausarzt oder einem Psychiater verständlich zu

machen und ihre Probleme zum Ausdruck zu bringen. Ein Dolmetscher könnte die bestehenden sprachlichen Gräben überwinden. Da aber hierzulande niemand die Kosten für diese Übersetzer übernimmt, finden die Behandlungen meist ohne sie statt. Und wenn ein Angehöriger oder ein Nachbar, der besser Deutsch spricht, an eine Konsultation mitkommt, um zu vermitteln,



## FOLTER

### Moralisches Dilemma

**Eine gängige Folterpraxis ist, die Menschen in ein Dilemma zu zwingen: Entweder sie verraten ihre Leute oder sie müssen in Kauf nehmen, dass ihr ebenfalls inhaftierter Kollege erschossen wird. Eine ausweglose Situation.**



gelingt es den Betroffenen oft nicht, auszusprechen, wo der Schuh drückt. Dafür sind die Angst, die Scham oder die Furcht vor Stigmatisierung zu gross.

## Krankheit behindert Integration

So kommt es, dass Traumatisierungen oft nicht früh genug erkannt werden. Für den Psychiater ist das eine unbefriedigende Situation, denn durch die lange Wartezeit können sich die negativen Folgen eines Traumas weiter verstärken. «Das behindert auch den Integrationsprozess», ist Matthis Schick überzeugt, «denn wer krank ist, kann weniger gut Sprachen lernen, arbeiten und sich auch sonst nicht mit der Aufnahme-gesellschaft auseinandersetzen.» Diesen Zusammenhang hat er auch in einer Studie, die vom Staatssekretariat für Migration mitfinanziert wurde, nachweisen können. Das Fazit der Unter-

suchung: Je stärker Flüchtlinge psychisch beeinträchtigt sind, desto schlechter integriert sind sie.

Matthis Schick kann bei seiner Arbeit tagtäglich feststellen, was Gewalt und Krieg in der Seele, aber auch am Körper von Menschen anrichten können. Seine Patientinnen und Patienten leiden oft gleichzeitig an einer Vielzahl von Symptomen – Depressionen, chronischen Schmerzen und eben an Traumafolgestörungen. Diese stehen bei Flüchtlingen oft in einem hochkomplexen Lebenszusammenhang. «Bei uns hat man oft die Vorstellung, ein Trauma sei eine Zäsur im Leben, die an ein singuläres Gewalterlebnis, etwa eine Vergewaltigung, gekoppelt ist», sagt der Arzt, «das ist bei unseren Patienten häufig anders, da beginnt die Traumatisierung oft schon mit der Geburt.»

## Hiobsbotschaften aus der Heimat

Viele der späteren Flüchtlinge wachsen unter Lebensumständen auf, die durch Diskriminierung und Verfolgung geprägt sind. Oft haben sie Verwandte, die im Krieg umgekommen sind, waren selbst im Gefängnis und wurden gefoltert. Ihr Zuhause wurde zerstört. «Das ist eine ganze Kette von Traumatisierungen, die sich auf der Flucht und dann schliesslich in der Schweiz fortsetzt», sagt Matthis Schick. Denn auch hier werden die Flüchtlinge über die Medien laufend mit schlechten Nachrichten aus der Heimat konfrontiert – mit Hiobsbotschaften über Ausgangssperren, Hinrichtungen und Tote. Und so bangen sie um ihr Land und ihre Angehörigen, die sie bei der Flucht zurückgelassen haben.

Das allein ist schon belastend. Wenn dann noch ein Asylgesuch im Gastland hängig ist oder negativ ausfällt, wirkt das zusätzlich verunsichernd. Gefühle der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins, die Grundzüge eines Traumas sind, werden so auch in der Schweiz weiter genährt. «Die Traumata werden ständig aktualisiert», sagt der Psychiater, «für uns bedeutet das, dass wir nicht einfach die traumatische Vergangenheit behandeln können, sondern uns mit einem dauer-

haften Zustand beschäftigen müssen.» Deshalb setzen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Ambulatorium für Folter- und Kriegsopfer nicht nur therapeutisch mit den psychischen und körperlichen Folgen von Gewalt und Flucht auseinander, sondern versuchen auch, die Lebenssituation ihrer Patienten in der Schweiz zu verbessern. «Wir können keine erfolgversprechende Traumatherapie machen, wenn alles andere im Argen liegt», sagt Matthis Schick. So werden die traumatisierten Flüchtlinge neben der Therapie auch von einem Sozialarbeiter begleitet. Und ihre Integration wird gefördert – etwa mit Deutschkursen und Veranstaltungen, die Informationen über die Schweiz – zum Schweizer Schul- und Gesundheitssystem und zur AHV – vermitteln. Das Ambulatorium bietet auch ein Job-Coaching-Programm an – zusammen mit dem Schweizerischen Arbeiterhilfswerk.

### Moralische Verletzungen

Matthis Schick selbst beschäftigt sich vor allem mit der Traumatherapie. Er tut dies nicht nur in der Praxis, sondern auch als Forscher. Denn obwohl Traumata generell gut untersucht sind, bestehen gerade im Flüchtlingsbereich Wissenslücken – beispielsweise zur Frage, welche Themen für eine erfolgreiche Behandlung relevant sind. Diese Lücken versucht der Psychiater auf dem Hintergrund seiner therapeutischen Erfahrungen zu schliessen. So hat seine Forschungsgruppe untersucht, wie sich moralische Verletzungen und zwischenmenschliche Gewalt, die bei der Folter üblich sind, auf Opfer auswirken.

Rund achtzig Prozent der Patienten und Patientinnen, die Matthis Schick am Universitäts-spital behandelt, wurden gefoltert. Eine gängige Folterpraxis ist, dass Menschen in ein moralisches Dilemma gezwungen werden: Entweder sie verraten ihre Leute oder sie müssen in Kauf nehmen, dass ihr ebenfalls inhaftierter Kollege erschossen wird. Eine ausweglose Situation. Egal, wie sie sich entscheiden, sie können es nur falsch machen und müssen Schuld auf sich laden. «Diese Schuld nagt an den Menschen», weiss der Arzt.

Untersucht hat Schicks Gruppe auch, wie sich interpersonelle Traumatisierungen, also die seelischen Wunden, die Menschen anderen Menschen zufügen, bei den Betroffenen später auf die Vertrauens- und Beziehungsfähigkeit auswirken.

«Die gezielte Gewalt von Menschen gegen Menschen können wir viel schlechter wegstecken als die schicksalhafte Gewalt bei einer Naturkatastrophe oder bei einem Verkehrsunfall», sagt der Psychiater. Je häufiger und intensiver die Opfer interpersoneller Gewalt ausgesetzt waren – dies belegt Schicks Forschung –, desto unsicherer sei ihr Bindungsstil. Auf Grund ihrer Foltererfahrung haben sie enorme Schwierigkeiten, Vertrauen zu anderen Menschen zu fassen und eine stabile Beziehung einzugehen und zu erhalten.

### Angst vor Ehrenmord

Während der Therapie am Ambulatorium versucht Matthis Schick dieses Vertrauen wieder zurückzugewinnen – zuerst einmal im Verhältnis zwischen Arzt und Patient. Von da aus könne man dann versuchen, Brücken in die Aussenwelt zu schlagen, sagt der Psychiater. Ist das Vertrau-

---

*«Die gezielte Gewalt von Menschen gegen Menschen können wir viel schlechter wegstecken als die schicksalhafte Gewalt bei einer Naturkatastrophe oder einem Verkehrsunfall.»* Matthis Schick, Psychiater

---

en zwischen Arzt und Patient erst einmal gestärkt, kann auch die traumatische Vergangenheit in der Therapie beleuchtet werden. «Für viele ist es vergleichsweise einfach, über zerbombte Häuser, Gefechte und Gefängnis zu sprechen», sagt Schick, «viel schwieriger und oft unmöglich ist es für die meisten Menschen aber, von Erfahrungen zu erzählen, die mit grosser Scham, Schuld oder Ekel verbunden sind – beispielsweise erlittene sexuelle Gewalt oder ein unter Folter begangener Verrat.» Gerade diese Auseinandersetzung ist jedoch für die Verarbeitung eines Traumas essenziell.

Kulturelle Gründe können das Reden über Gewalt zusätzlich erschweren. So wird eine erlittene Vergewaltigung in vielen patriarchalisch geprägten Gesellschaften als Sünde gesehen. Die betroffene Frau beschmutzt mit ihrer Vergewaltigung die Familienehre. Damit verbunden sind grosse Scham- und Schuldgefühle sowie die dro-

hende Ächtung oder gar der Ehrenmord, die die Opfer belasten und verstummen lassen. «Wenn jemand so sozialisiert wurde, kann man das Schuldempfinden oft nicht einfach wegtherapieren», sagt Matthis Schick, «man kann aber versuchen, Parallelansichten zu entwickeln, die die Schuldgefühle relativieren.»

### Für Ideale kämpfen

In der Therapie versucht der Arzt den traumatisierten Flüchtlingen Auswege aus der Opferposition zu ermöglichen. Dazu kann gehören, dass die Symptome wie «Flashbacks», die sie an die schmerzhafteste Vergangenheit ketten, vermindert werden. Ein wichtiges Ziel liege darin, dass sich die Kriegs- und Folteropfer nicht mehr nur als Spielball des Schicksals wahrnehmen, sondern wieder aktiv und selbstwirksam werden, sagt Psychiater Matthis Schick. Sie sollen ihr Leben wieder in die eigenen Hände nehmen können.

Manchmal gelingt dies, und die Flüchtlinge schaffen es, nach dem Abschluss der Therapie am Ambulatorium ein mehr oder weniger normales Leben zu führen, eine Familie zu gründen und einen Job zu finden. Für viele bleibt dieses Ziel jedoch in weiter Ferne. Zu gross sind die seelischen und körperlichen Verheerungen, die Krieg und Gewalt bei ihnen angerichtet haben.

«Mein Weltbild hat sich angesichts dieser unglaublichen Zerstörungen schon etwas verfinstert», gesteht Matthis Schick. Gleichzeitig betont der Psychiater, dass er am Ambulatorium für Folter- und Kriegsopfer ganz besondere Menschen kennen lerne. Menschen, die für ihre Wertvorstellungen, Ideale und politischen Visionen viel eingesetzt, riskiert und geopfert haben. «Das ist auch berührend und bewegend», sagt der Psychiater.

**Kontakt:** Dr. Matthis Schick, matthis.schick@usz.ch



RIOTS, #13\_2013

# «Gewalt ist älter als Religion»

Religion fällt nicht vom Himmel. Deshalb dürfen Religionen nicht verabsolutiert werden, sagt Konrad Schmid. Der Theologe verlangt eine kritische, zeitgemässe Interpretation der Bibel und des Korans. Von Thomas Gull.

*Herr Schmid, Gewalt wird oft mit religiösen Argumenten legitimiert. Früher etwa die Kreuzzüge, heute der Dschihad. Fördert und legitimiert Religion Gewalt?*

Konrad Schmid: Das ist eine Diskussion, die seit etwa 15 Jahren in Philosophie, Religionswissenschaft und Theologie intensiv geführt wird. Ausgelöst wurde die Debatte durch ein Buch von Jan Assmann. Er vertrat die These, mit der literarischen Entstehung der Offenbarungsreligion des Judentums im babylonischen Exil sei eine Unterscheidung in die Religionsgeschichte eingeführt worden, die vorher unbekannt war.

*Worin besteht diese Unterscheidung?*

Schmid: Es ist die Unterscheidung zwischen wahr und falsch, die Assmann, weil sie in der Tradition mit Mose verbunden ist, die «mosaische Unterscheidung» nannte.

*Was bedeuten wahr und falsch in diesem religiösen Kontext?*

Schmid: In den altorientalischen Religionen Ägyptens, Mesopotamiens oder bei den Hethitern waren die Religionen ineinander übersetzbar: Der Sonnengott etwa hiess in Ägypten Ra, in Mesopotamien Schamasch. Doch die unterschiedlichen Kulturen konnten sich darüber verständigen, dass es sich jeweils um dieselbe Gottheit handle.

*Die Juden aber haben einen neuen Gott erfunden?*

Schmid: Das Judentum sagte: Unser Gott Jahwe ist der einzige Gott, alle anderen Götter sind nichtig. Das bedeutete: Mit dem Siegeszug des biblischen Monotheismus wurden die anderen Götter zu Nichtsen. Den Juden wurde in der Antike Atheismus vorgeworfen, weil sie die Existenz der anderen Götter leugneten. Diese Unterscheidung

ist für Assmann der Kern der religiösen Gewalt: Wenn eine Religion die Wahrheit für sich beansprucht und die anderen Religionen als falsch bezeichnet, produziert das Gewalt.

*Teilen Sie diese Ansicht?*

Schmid: Nein, ich teile sie nicht. Ich denke aber, dass Assmann auf einen wichtigen Punkt hinweist: Wenn man eine Unterscheidung zwischen

---

*«Die Bibel ist ein sehr vielstimmiges Buch. Darin finden sich Texte, die Gewalt befürworten, und Texte, die Gewalt verdammen.»*

Konrad Schmid

---

wahr und falsch trifft, so ist die Abgrenzung zwischen Religionen stärker. Aber ich glaube nicht, dass diese Unterscheidung zu Gewalt führen muss und für Gewalt verantwortlich gemacht werden kann, die «religiös» motiviert erscheint.

*Weshalb nicht?*

Schmid: Gewalt ist eine anthropologische Konstante, Menschen töten Menschen aus verschiedenen Gründen, unter anderem auch aus religiösen. Gewalt ist älter als Religion.

*Doch Religion kann wie andere Ideologien zur Legitimation von Gewalt dienen?*

Schmid: Sie kann dazu dienen, muss aber nicht.

*Trotzdem hat man den Eindruck, dass gerade die beiden monotheistischen Religionen Christentum und Islam historisch und aktuell für viel Gewalt verantwortlich sind. Ist es einfacher, in monotheistischen Religionen Gewalt zu rechtfertigen?*

Schmid: Man muss bei den Beispielen, die wir auf den ersten Blick mit religiös motivierten Gewalttaten assoziieren, wie den Kreuzzüge oder islamistischen Gewalttaten, Glaubenskriegen oder dem religiös motivierten Superterrorismus, genauer hinschauen. Dann zeigt sich, dass die religiöse Komponente eine unter vielen ist. Es gibt daneben weitere Motive, die genauso wichtig oder noch wichtiger sind.

*Ist die Religion oft ein Deckmäntelchen für politische Motive?*

Schmid: In vielen Fällen ist das so. Beim sogenannten Islamischen Staat etwa ist das gut zu sehen – seine Aktivisten haben vom Islam oft wenig oder keine Ahnung. Was auch gegen Assmanns These spricht: Wenn man sich altorientalische Imperien wie das der Assyrer anschaut, stellt man fest, dass sie, obwohl sie Polytheisten waren, sehr grausame Kriege führten. Auch die römischen Legionen waren brutal. Es gibt keinen direkten Zusammenhang zwischen Monotheismus und Gewalt und Polytheismus und Friedfertigkeit.

*In einem Vortrag zu Religion und Gewalt unterscheiden Sie zwischen inklusivem und exklusivem Monotheismus. Worin besteht der Unterschied?*

Schmid: Der exklusive Monotheismus sagt, wir haben einen Gott, das ist unser Gott und alle anderen sind Götzen. Das ist, was Assmann zunächst im Blick hatte.

*Sind die Christen exklusive Monotheisten?*

Schmid: Ich bin Christ, würde mich aber nicht als exklusiven Monotheisten bezeichnen.

*Weshalb nicht?*

Schmid: Aus meiner Sicht verehrt ein Muslim, der an seinen Gott glaubt, keinen Götzen. Inklusive Monotheismen lassen unterschiedliche Konzeptionen von Gott zu, und gestehen zu, dass Gott unter verschiedenen Namen und in verschiedener Weise verehrt werden kann. In dieser



Perspektive können Monotheismen friedfertige und tolerante Religionen sein, die Türen zu anderen Religionen öffnen. Die Bibel kennt beide, den exklusiven und den inklusive Monotheismus. Meine Sympathien sind beim inklusiven Monotheismus.

*Können Sie das begründen?*

Schmid: Religionen sind von Menschen geschaffen worden. Wie wir uns Gott vorstellen, ist historisch und kulturell bestimmt, Religion fällt nicht vom Himmel. Deshalb können und dürfen Religionen nicht verabsolutiert werden.

*Trotzdem haben Ideologisierung der Religion immer wieder stattgefunden: Im Christentum wurden jahrhundertlang Religionskriege zwischen Protestanten und Katholiken geführt, mit verheerenden Folgen, weil beide Konfessionen einen exklusiven Wahrheitsanspruch für sich reklamierten.*

Schmid: Ja, da müssen wir gerade aus christlicher Seite selbstkritisch sein. Wir Christen sind nicht friedfertig geworden aus Einsicht, sondern aus Not, weil im 17. Jahrhundert die furchtbaren Glaubenskriege unentschieden ausgegangen sind. Der Dreissigjährige Krieg, der halb Europa verwüstet hat, hat eines gezeigt: Religiöse Ansprüche lassen sich nicht militärisch vereindeutigen. Das war die Geburtsstunde der Toleranz. Das hehre Ideal der religiösen Toleranz, das für uns heute selbstverständlich erscheint, haben wir nicht freiwillig entwickelt, sondern wir haben es bitter erlernen müssen. Die grandiose Idee der religiösen Toleranz wurde aus der militärischen Katastrophe geboren.

*Das Christentum ist einigermassen friedlich geworden, dank der historischen Erfahrung der Selbsterfleischung. Trotzdem gibt es immer noch religiös motivierte Gewalt. Legitimeren die Bibel und der Koran solche Gewalt?*

Schmid: Das Christentum ist auch heute noch nicht gewaltfrei. Im Süden der USA haben christliche Fundamentalisten Ärzte erschossen, die Abtreibungen vornehmen. Ganz darüber hinweg sind wir also noch nicht. Die Bibel ist ein sehr vielstimmiges Buch. Darin finden sich Texte, die sich so lesen lassen, dass sie Gewalt befürworten,

und Texte, die Gewalt verdammen. Deshalb ist es entscheidend, wie man die Bibel versteht. Die christliche Theologie interpretiert die Bibel kritisch. Das heisst: Nur weil etwas in der Bibel steht, ist es nicht automatisch gültig.

*Wie ist das beim Koran?*

Schmid: Im Koran gibt es auch Stellen, die von Barmherzigkeit und Gnade sprechen, und andere von Gewalt. Man muss bei der Bibel wie beim Koran sagen: Das sind alte Bücher. Wir können sie nicht an unseren Standards von politischer Korrektheit messen. Deshalb ist entscheidend, wie wir heute mit diesen Dokumenten umgehen. Die arabische Welt wurde nach 1920 von den Kolonialmächten Frankreich und England nachhaltig gedemütigt. Das hat zu antiwestlichen Resentiments geführt, die auch die Auslegung des Korans beeinflussen. So lehrt etwa die Al-Azhar

---

*«Es stimmt nicht, dass der Monotheismus zu Gewalt führt und Polytheismus friedfertig ist.»*

Konrad Schmid

---

Universität in Kairo keine kritische oder liberale, sondern eine sehr enge Koranauslegung. Auch die salafistischen Bewegungen in Saudi-Arabien interpretieren den Islam ganz eng, praktisch geschichtslos. Man versucht auf diese Weise, die Ursprungszeit des 7. Jahrhunderts wieder zu installieren.

*Ist das nicht richtig so, weil es sich um die Worte Gottes handelt, an denen es nichts zu rütteln gibt?*

Schmid: Der erste Satz der Bibel lautet: «Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.» Die Bibel zeigt ganz am Anfang, dass sie Texte versammelt, die über Gott sprechen. Gott spricht nicht selbst. Beim Koran ist es anders, dieser präsentiert sich durchgehend als Selbstzeugnis Gottes. Aber auch er ist nicht vom Himmel gefallen, sondern von Menschen aufgeschrieben wurde.

*Sie bezeichnen den monotheistischen Gott als imperialen Gott, der über allem steht. Er ist auch*

*das letzte Gesetz. Ist dieser Absolutheitsanspruch eine Legitimation für Gewalt?*

Schmid: Historisch gesehen ist das so. Jede Gesellschaft stellt sich Gott so vor, wie es aufgrund der sozialen Gegebenheiten naheliegt. Als das alte Israel mit den mächtigen Reichen der Assyrer und Perser in Kontakt kam, fing man an, Gott imperial zu deuten. Das hat entsprechende Züge ins Gottesbild einfließen lassen, die einem altorientalischen Grossherrscher entsprachen, der beispielsweise seine Feinde vernichtet.

*An welchen Vorbildern orientiert sich denn der jüdisch-christliche Gott?*

Schmid: Der biblische Gott hat eine Geschichte, er hat sich Schritt für Schritt entwickelt. Die ältesten Zeugnisse beschreiben einen Berg- und Sturmgott, das Alte Testament lässt dies an einzelnen Stellen noch erahnen. Dieser Gott hat dann solare Züge angenommen – die Sonnen Gottheit war eine ganz zentrale Gottheit im alten Orient, sie war für Recht und Gerechtigkeit zuständig. Das führte zu einer entscheidenden Uminterpretation des Gottesbildes. Dann, im 9. und 8. Jahrhundert vor Christus, kam das antike Israel mit dem expandierenden Imperium der Assyrer in Berührung. Beeinflusst von den Assyrern entsteht in dieser Epoche erstmals ein imperial



**Konrad Schmid**

**Der Professor für Alttestamentliche Wissenschaft und Frühjüdische Religionsgeschichte beschäftigt sich vorrangig mit der Literaturgeschichte der Bibel. Er interessiert sich besonders für die intellektuellen Entwicklungsprozesse, die hinter den biblischen Texten stehen, sowie für ihre Wirkungsgeschichte in Religion, Politik, Literatur, Wissenschaft und Kunst.**

**Kontakt:** [konrad.schmid@theol.uzh.ch](mailto:konrad.schmid@theol.uzh.ch)



RIOTS, #04\_2013

geprägtes Gottesbild, mit all seinen Vor- und Nachteilen. Der Vorteil war, dass man begann, Gott universal zu denken, nicht als lokale, sondern als globale Gottheit. Der Nachteil war, dass dieser Gott entsprechend mit Willkür und Gewaltelelementen ausgestattet wurde, die man aus der assyrischen Theologie übernahm.

*Unser Gott ist demnach ein Assyrer?*

Schmid: Das war eine Station: Die Assyrer wurden von den Babyloniern besiegt, danach kamen die Perser. Die Perser waren als Herrscher wohlgeglitten, weil sie eine dezentrale Reichsorganisation einführten und relativ tolerant waren. Das Denken der Perser hat das Gottesbild in der Bibel auch sehr stark beeinflusst.

*In welcher Weise?*

Schmid: In Genesis 1–9 beispielsweise wird Gott gedacht als einer, der jeglicher Gewalt gegenüber seiner Schöpfung entsagt: In Genesis 9 heisst es, dass Gott seinen Bogen in die Wolken stelle. Das ist im alten Orient ein neuer Gedanke, Gott nicht als waffenklirrenden Potentaten zu zeigen. Das ist, historisch gesehen, wahrscheinlich ein Reflex auf die friedvolle Erfahrung der Perserzeit im Vorderen Orient.

*Die negativen, gewalttätigen Eigenschaften des jüdisch-christlichen Gottes sind demnach assyrischer Herkunft, die friedfertigen, toleranten persischer?*

Schmid: Zuspitzt könnte man das so sagen. Beide Ursprünge sind jedoch dafür verantwortlich, dass Gott universal gedacht wird, weil beide Imperien für damalige Begriffe weltumspannend waren.

*Sie sagen: Allein mit der Bibel in der Hand lässt sich kein Frieden stiften, es lässt sich sogar Krieg führen. Können Sie diese Aussage erklären?*

Schmid: Nehmen wir zum Beispiel das Neue Testament. Da steht das Jesuswort: Wenn dich jemand auf die linke Backe schlägt, dann halt ihm auch die andere hin (Matthäus 5,39). Das wäre ein friedentiftendes Modell. Im Neuen Testament findet sich aber auch das Jesuswort: Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert (Matthäus 10,34). Die Bibel ist eben keine

Dogmatik in tausend Paragrafen, sie ist ein Buch mit Erzählungen, Liedern, Weisheitssprüchen, mit Gebeten. Diese Teiltexthe der Bibel sind nicht in einer systematisierten, vereindeutigenden Art und Weise zu einer heiligen Schrift komponiert worden. Nur schon, dass das Neue Testament nicht ein Evangelium hat, sondern vier, die einander zum Teil widersprechen, zeigt, dass es bei der Erstellung der Heiligen Schrift nicht um Eindeutigkeit, sondern um Vielstimmigkeit ging.

*Wie kann die Bibel genutzt werden, um Friedensvorstellungen zu entwickeln?*

Schmid: Dadurch, dass die Bibel eine lange und auch wechselvolle Geschichte bezeugt, kann man sehen, welche historischen, politischen Hintergründe zu welchen Denkformen geführt haben und wie sich diese Denkformen zueinander in Beziehung setzen. Wenn man weiss, wie unter-

---

*«Die grandiose Idee der religiösen Toleranz wurde aus der militärischen Katastrophe des Dreissigjährigen Kriegs geboren.» Konrad Schmid*

---

schiedliche politische Situationen ideologisch ausgewertet werden können, dann glaube ich, ist es einfacher, heute mit Situationen umzugehen, bei denen man religiöse Gewalt erkennen kann.

*Was bedeutet das für uns?*

Schmid: Was die westliche Welt gegenwärtig besonders beschäftigt, ist der religiöse Superterrorismus. Dazu gehören vor allem die Selbstmordattentäter. Wenn man die Geschichte dieses religiösen Terrorismus anschaut, so wird man bemerken, dass er ganz jung ist und von zufälligen Faktoren abhängt. Das Selbstmordattentat hat in der islamischen Welt eigentlich keine Tradition. Die Sprengstoffgürtelattentate etwa gibt es seit 1982.

*Wer hat damit angefangen?*

Schmid: Die Hisbollah im Süden Libanons. Die ersten palästinensischen Selbstmordattentate wurden nicht von Palästinensern, sondern von Japanern ausgeführt. Am 30. Mai 1972 gab es

einen Kamikazeanschlag von drei Linksterroristen aus Japan, die im Flughafen von Tel Aviv mit Maschinengewehren im Auftrag der PLO 26 Menschen ermordeten, ohne Rücksicht auf das eigene Leben. Die japanische Kamikazetradition aus dem Zweiten Weltkrieg wurde so in die islamische Welt importiert, obwohl der Selbstmord im Koran, wie in der Bibel, kritisch betrachtet wird. Erst in den 1980er-Jahren wurde das Selbstmordattentat zur Märtyrer- und Heroentat hochstilisiert. Wenn man solche Mechanismen erkennt, wird deutlich, wie zufällig solche Entwicklungen sind und wie man vielleicht im Gespräch mit dem Islam zu Strategien kommen kann, um sie zu bekämpfen.

*Kann man so dem Superterrorismus das Wasser abgraben? Sie haben darauf hingewiesen, dass der islamische Terrorismus eine Folge der Demütigungen der islamischen Länder und ihrer Kultur durch den Westen ist. Wo könnte man da ansetzen?*

Schmid: Das Grundübel ist in der Tat die kollektive Demütigung. Man sollte aber die Hoffnung nicht verlieren, dass es überraschende Lösungsmomente geben kann. Der arabische Frühling war ja eine solche Bewegung. Dass er gescheitert ist, hängt mit dem Mangel an Erfahrung mit demokratischen Prozessen, der Korruption und dem Machismus, der fehlenden Gleichberechtigung der Frau in diesen Gesellschaften zusammen. Diese Probleme tragen zur Stabilität des bestehenden Systems bei. Sie lassen sich nicht innerhalb von wenigen Jahren ändern. Erfolgversprechend sind kleine, vertrauensbildende Schritte, die nachhaltige Entwicklungen auslösen können.

# Drahtseilakt des Denkens

Gibt es gerechte Kriege? Wie steht es um die Moral des Terrorismus und der Terrorbekämpfung? Und sollen Roboter in Konflikten töten dürfen? Daniel Messelken denkt über die Ethik der Gewalt nach. Von Roger Nickl

Den Kriegsdienst hat er aus Gewissensgründen verweigert. Von militärischen Themen ist Daniel Messelken dennoch nicht losgekommen. Heute leitet der 38-Jährige das Fachzentrum Militärmedizinethik an der Universität Zürich. Neben der Forschung sensibilisiert der Philosoph in Kursen Militärärzte aus der ganzen Welt für ethische Probleme, die in Konfliktsituationen entstehen können. Und er denkt über das Verhältnis von Gewalt und Moral nach.

Dieses Verhältnis ist prekär. Gewalt und Moral, Krieg und Gerechtigkeit scheinen nie und nimmer unter denselben Hut zu passen. Pazifisten würden dem zustimmen und betonen, Gewalt sei unter keinen Umständen moralisch zu rechtfertigen. «Strikten Pazifismus kann ich nicht nachvollziehen», hält Daniel Messelken dagegen, «eine solche Haltung wird spätestens dann schwierig, wenn vor meinen Augen jemand verprügelt wird. Wenn ich dann nicht notfalls mit Gegengewalt eingreife, weil ich Gewalt prinzipiell missbillige, ist das wenig überzeugend.»

## Initialzündung Kosovokonflikt

Mit der moralischen Frage, ob man als Aussenstehender in einen Gewaltkonflikt eingreifen soll, können nicht nur Einzelne konfrontiert werden, sondern auch Staaten. Etwa wenn humanitäre Interventionen in Erwägung gezogen werden, die Menschenrechtsverletzungen in einem anderen Land stoppen sollen. Ob eine solche Intervention zu rechtfertigen sei, wurde 1999 in Deutschland anlässlich des Kosovokriegs kontrovers diskutiert, Messelken hatte kurz zuvor in Leipzig sein Philosophiestudium begonnen. Schliesslich beschloss der Bundestag, sich an einem militärischen Eingriff auf dem Balkan zu beteiligen. Für

den Ethiker war diese Diskussion die Initialzündung, um sich intensiv mit dem Thema Gewalt und Moral zu beschäftigen. «Angesichts humanitärer Katastrophen ist es für Staaten nicht immer richtig, sich aus Konflikten herauszuhalten und zu argumentieren, man dürfe keine Gewalt anwenden», sagt Messelken heute, «andererseits sind die Grenzen für den legitimen Ein-



## GERECHTE KRIEGE

### Augustinus' Erbe

**Kriege sind zu vermeiden, aber unter bestimmten Bedingungen notwendig. Dies war die Meinung von Augustinus. Der Kirchenvater und Philosoph begründete um 400 nach Christus die Lehre vom gerechten Krieg. Ihre Kriterien beeinflussen bis heute die moralischen Diskussionen zu Gewalt und Krieg.**



satz von Gewalt und für Interventionen sehr eng.» Das ist genau die Crux bei diesem Thema. Spricht man sich für eine gerechtfertigte Anwendung von Gewalt aus, kommt man schnell in Teufels Küche.

Die moralischen Ambivalenzen gegenüber Gewalt und Krieg haben Tradition. Bereits der Kirchenvater und Philosoph Augustinus von Hippo hat sich um 400 nach Christus damit beschäftigt. Das Christentum wurde damals zur Staatsreligion. Um ihre Macht zu erhalten, musste die Kirche auch eine klare Position zum Thema Krieg entwickeln. Augustinus wurde ihr Vordenker. Der Philosoph ging davon aus, dass Kriege zwar möglichst zu vermeiden seien, dass sie aber unter bestimmten Bedingungen notwendig sein können. In seinem berühmten Werk «Vom Gottesstaat» formulierte er die ersten Ansätze einer

«Lehre vom gerechten Krieg», die über die Jahrhunderte hinweg weiterentwickelt wurde und bis heute die moralischen Diskussionen zu Gewalt und Krieg beeinflusst.

## Gewalt aus Notwehr

Die Lehre vom gerechten Krieg, mit deren Tradition sich auch Ethiker Daniel Messelken beschäftigt, nennt sechs Kriterien, die erfüllt sein müssen, um einen bewaffneten Konflikt berechtigterweise zu beginnen (*ius ad bellum*). Dazu gehört etwa die *causa iusta*, ein gerechter Grund, der vorliegen muss. Dies bedeutet, Krieg kann nur eine Reaktion auf erlittene Gewalt sein. «Heute würden wir sagen, er ist nur in Notwehr oder zur Nothilfe erlaubt», sagt Messelken.

Im Weiteren muss eine militärische Auseinandersetzung die letzte Möglichkeit, die *ultima ratio* sein, um einen Konflikt zu lösen. Und sie muss mit der richtigen Einstellung, der *intentio recta*, geführt werden. Gerechtfertigt ist ein Einsatz von Gewalt demgemäss nur, um die legitime Ordnung wiederherzustellen, nicht aber um sich beispielsweise zu bereichern oder den Zugang zu Rohstoffquellen zu sichern.

Neben Kriterien zum Kriegsbeginn formuliert die Lehre vom gerechten Krieg auch Bedingungen, die innerhalb eines Kriegs zu berücksichtigen sind, damit dieser als gerecht gelten kann (*ius in bello*): In einem gewalttätigen Konflikt dürfen nur Kombattanten angegriffen werden, nicht aber Zivilisten, und die Gewalt darf nicht überborden, sondern muss angemessen eingesetzt werden. «Damit ein Krieg gerecht ist, müssen alle genannten Kriterien erfüllt sein», sagt Daniel Messelken, «in der Realität wird man allerdings keine Konflikte finden, auf die das zutrifft.» Die Lehre vom gerechten Krieg formuliert so gesehen ein Ideal, an dem sich gewalttätige Auseinandersetzungen messen müssen.

Viele der Kriterien für einen gerechten Krieg sind seit dem Westfälischen Frieden im Jahr 1648

in das entstehende Völkerrecht und schliesslich in die Genfer Konventionen eingeflossen, die Regeln zum Schutz von Menschen im Krieg festzuschreiben. «Mit der Entwicklung des Völkerrechts wurde die moralische Bewertung des Kriegs gleichzeitig etwas ausgeblendet», sagt Daniel Messelken, «Krieg wurde von der Mitte des 17. bis ins 19. Jahrhundert vor allem als Mittel der Rechtsdurchsetzung aufgefasst – er war eine Frage der Staatsräson und nicht der Moral.»

Im Lauf des 20. Jahrhunderts änderte sich das und moralische Überlegungen spielten beim Nachdenken über Gewalt wieder eine grössere Rolle. Gleichzeitig kam es zu einer Renaissance der Lehre vom gerechten Krieg in politischen und intellektuellen Debatten. So berief sich der einflussreiche amerikanische Philosoph Michael Walzer in den 1970er-Jahren auf diese Denktradition und interpretierte sie neu. Hintergrund dazu bot die Auseinandersetzung mit dem Vietnamkrieg und den Protestbewegungen im eigenen Land. Walzers Buch «Just and Unjust Wars» (1977) gilt heute als Klassiker zum Thema. Dieser Philosoph war es auch, der zusammen mit Kollegen 2002 das Manifest «What we're fighting for» veröffentlichte, das das Vorgehen der US-Regierung nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 unterstützte.

### Terror und Moral

Gerade Entwicklungen wie der moderne Terrorismus und, in der Folge davon, die Terrorbekämpfung werfen neben rechtlichen auch viele moralische Fragen auf. «Immer wenn Recht weiterentwickelt werden muss, muss sich die Gesellschaft darüber Klarheit verschaffen, was die moralischen Grundlagen dafür sind», sagt Daniel Messelken, «etwa wenn der Einsatz von Drohnen oder von neuen Waffensystemen zur Terrorbekämpfung diskutiert wird, benötigen wir Orientierung und Regeln, die von Ethik und Moral geliefert werden können.» Einer dieser moralischen Orientierungspunkte ist die Lehre vom gerechten Krieg, deren Kriterien als eine Art Checkliste dienen können, um die Diskussion moralischer Fragen zu strukturieren.

Anhand dieser Checkliste lässt sich beispielsweise auch diskutieren, wie es um die Rechtfertigung von Terrorismus steht. «Wenn es in der Lehre vom gerechten Krieg um die Legitimität

von Gewalt geht, kann man auch Terrorismus an ihren Kriterien messen», sagt Ethiker Messelken, «man kommt allerdings schnell an die Grenzen einer möglichen Rechtfertigung terroristischer Gewalt. Denn auch wenn gerechte Gründe für den Einsatz von Terror vorstellbar wären, sind per Definition Unschuldige Opfer von Anschlägen; und diese Art von Gewalt bleibt illegitim.»

Doch Ethiker sind es gewohnt, Gedankenräume in allen möglichen Richtungen auszu-

---

*«Strikten Pazifismus kann ich nicht wirklich nachvollziehen, eine solche Haltung wird spätestens dann schwierig, wenn vor meinen Augen jemand verprügelt wird.»* Daniel Messelken, Ethiker

---

kundschaften. Daniel Messelken reizt es deshalb, weiterzudenken und sich zu überlegen, ob denn theoretisch eine Situation vorstellbar wäre, in der Terrorismus legitim sein könnte. «Das wäre in einer Gesellschaft vorstellbar, die sich demokratischen Regeln der Entscheidungsfindung unterworfen hat, zugleich aber eine Minderheit in undemokratischer Weise extrem verfolgt und unterdrückt.» In diesem Fall, meint Messelken, könnte es für diese kleine Gruppe gerechtfertigt sein, sich terroristischer Mittel gegen die nicht weiter unschuldige Mehrheit zu bedienen.

Unter Ethikern und Philosophen wurde in diesem Zusammenhang schon darüber debattiert, ob jüdischer Terrorismus gegen Nazi-Deutschland gerechtfertigt gewesen wäre. «Demokratisch ging es damals zwar nicht zu und her», meint Messelken, «wenn aber alle Deutschen moralisch verantwortlich gemacht werden könnten für die Verbrechen an den Juden, dann wäre ein begrenzter jüdischer Terrorismus legitim gewesen.»

Dass sich Terrorismus moralisch nicht oder kaum rechtfertigen lässt, liegt auf der Hand. Legitimitätsdefizite macht Ethiker Daniel Messelken allerdings auch bei der Terrorbekämpfung aus. «Im Drohnenkrieg gegen Terroristen beispielsweise werden auch viele Zivilisten, also Unschuldige, getötet», sagt der Philosoph, «allein

aus diesem Grund erfüllen Interventionen wie diejenigen in Afghanistan und im Irak die Kriterien für einen gerechten Krieg nicht durchgehend.» Das Ideal einer moralisch integren Kriegsführung bleibt auch in diesen Fällen in weiter Ferne.

### Kämpfende Roboter

Letztlich mag ihr Einfluss auf die politische und militärische Praxis klein sein. Dennoch wird die Lehre vom gerechten Krieg für die moralische Auseinandersetzung mit Gewalt in Zukunft ein wichtiger Referenzpunkt bleiben, davon ist Daniel Messelken überzeugt. Etwa wenn es darum geht, den Einsatz von autonomen Waffensystemen zu diskutieren, die immer mehr in die Kriegstechnik Einzug halten.

Auch zu dieser Entwicklung muss die Gesellschaft einen moralischen Standpunkt haben und sich zum Beispiel fragen, ob Roboter in Konflikten künftig zum Töten eingesetzt werden dürfen. «Ich habe dazu keine eindeutige Meinung», sagt Messelken, «einerseits kann man gegen eine perfekte Maschine, die im Krieg gezielt nur noch «die Bösen» töten würde, wenig einwenden; andererseits wird es diese perfekte Maschine wohl nie geben, schon weil sich «gut» und «böse» nicht so eindeutig bestimmen lassen.» Sich mit Fragen zu Moral und Gewalt auseinanderzusetzen, bleibt ein Drahtseilakt des Denkens, gerade weil sich solche Ambivalenzen nicht vermeiden lassen.

**Kontakt:** Dr. Daniel Messelken, [messelken@ethik.uzh.ch](mailto:messelken@ethik.uzh.ch)

# Die Brust im Gefechte gelüftet

Was verbindet Schillers Reiterlied mit den Nazis und den Dschihadisten? Sie verführen mit grandiosen Versprechen und legitimieren Gewalt. Die forensische Psychologin Henriette Haas analysiert solche Botschaften. Von Thomas Gull

Soldat – noch besser Kavallerist – zu sein, ist etwas Grossartiges. Das zumindest verspricht Friedrich Schillers Reiterlied aus dem Drama «Wallenstein».

«Wohlauf Kameraden, aufs Pferd aufs Pferd!  
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!  
Im Felde, da ist der Mann noch was wert.  
Da wird das Herz noch gewogen.»

Der tapfere Soldat wirft die Ängste des Lebens weg und reitet dem Schicksal entgegen, keck.

Die forensische Psychologin Henriette Haas, die Texte von Straftätern analysiert, um Widersprüche und versteckte Botschaften aufzudecken, ist durch Zufall auf Schillers Reiterlied aufmerksam geworden. An einer «missglückten» Abdankung sei auf den Schluss des Reiterlieds als Lebensmotto des Verstorbenen hingewiesen worden, erzählt sie. Dieser lautet: «Und setzet ihr nicht das Leben ein / Nie wird euch das Leben gewonnen sein.» Haas ging der Sache nach und fand heraus, dass es sich dabei um einen Wahlspruch der Nationalsozialisten handelt, den diese in ihrer Propaganda verwendeten. Schillers Reiterlied wurde – wie Schiller selbst – von der NSDAP vereinnahmt. Das Lied wurde in ihre Liederbücher aufgenommen und zum Soundtrack für militärische Propagandafilme. Hitlers Propagandaminister Joseph Goebbels belobigte Schiller als Revolutionär, der, wenn er denn in der Zeit des Nationalsozialismus gelebt hätte, «ein dichterischer Vorkämpfer» der Nazi-Revolution geworden wäre.

## Ein lustiges Los

Haas, Professorin für Forensische Psychologie an der UZH, kam zum Schluss, dass sich Schillers Reiterlied als Fallbeispiel für eine von ihr entwi-

ckelte Analysemethode eignet. Bei der Haas'schen Analyse wird der Text in fünf Schritten seziiert. Damit wird sichergestellt, dass alle relevanten Aspekte berücksichtigt und untersucht werden.

Die Analyse von Schillers Text zeigt, wie Propaganda funktioniert und wie Gewalt legitimiert wird. Die Reiter werden als Helden dargestellt, als furchtlose freie Männer, die dem Tod ins An-



## KRIEGSPROPAGANDA

### Fatale Verführung

**Die Propaganda ist gleich und gleich einfach gestrickt, von den Nazis bis zu den Dschihadisten. Allen gemein ist das Versprechen, sich nehmen zu können, was man will, wenn man zur Gruppe der Auserwählten gehört.**



gesicht schauen und den Kampf nicht scheuen: «Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt / Die Brust im Gefechte gelüftet!» Sie werden für ihren Mut reichlich belohnt – vom Himmel fällt ihnen zu «ein lustig Los», sie leben in Saus und Braus – und müssen nichts mit Müh erstreben, auch nicht die Gunst der Frauen – sie nehmen sich, was ihr Herz begehrt. Ganz anders sieht es für die Verlierer aus, die armseligen «Fröner», die Frohnarbeiter, die zeitlebens graben und schaufeln, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen.

Wie die Nazis erkannt haben, ist Schillers Lied eine Blaupause für militärische Propaganda, die vor allem eines tut: Sie appelliert an den männlichen Stolz und macht grandiose Versprechen. «So funktioniert Verführung», sagt Henriette Haas, «und dies über alle Zeiten hinweg bis heute.» Dies, obwohl die ursprüngliche Absicht wohl eine andere war. Wenn man Schillers Lied

im Kontext des «Wallenstein» betrachtet und seinen eigenen Werdegang als Militärarzt kennt, wird klar, dass er den im Reiterlied dargestellten leichtfertigen Enthusiasmus nicht teilte. «Das Theaterstück ist – wie Goethes «Faust» – eine Warnung an die Jugend, ihr Leben nicht unnütz zu vertun», sagt Haas, «Schiller kritisiert mit seinem Drama die Söldner und entlarvt ihren Lebensentwurf als verfehlt.» Man könnte Schillers offenkundig übertriebene Darstellung des Heldentums auch ironisch lesen. Und im Lied gibt es Hinweise, dass das Soldatenleben doch nicht so toll sein könnte – den Soldaten, den «triffts» wohl irgendwann, wenn nicht heute, dann morgen, und «Er hat auf der Erde kein bleibend Quartier / Kann treue Liebe nicht bewahren», weil ihn das «rasche Schicksal» fortreibt.

## Allmachtsfantasien

Die Nazis haben mit der heroischen Inszenierung des Reiterlieds die Menschen manipuliert, die Dschihadisten im 21. Jahrhundert versprechen den jungen Männern nicht nur Lebenssinn, Ruhm und Ehre, sondern auch Wohlstand und Frauen. Eine Botschaft, die heute offenbar genauso verfängt wie vor 200 Jahren.

Die Propaganda ist gleich und gleich einfach gestrickt, von den Nazis bis zu den Dschihadisten. Allen gemein ist, dass man sich nehmen kann, was man will, wenn man zur Gruppe der Auserwählten gehört. Es gilt das Recht des Stärkeren. Tatsächlich wurde und wird das auch praktiziert: Die Nazis etwa haben die Juden enteignet, die Dschihadisten entführen Frauen und halten sie als Sklavinnen – die passende Stelle dazu aus dem Reiterlied ist: «Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold / Im Sturm erwirbt er den Minnesold.» «Das Reiterlied, die Nazis und die Dschihadisten versprechen Allmacht», analysiert Haas, «die Männer werden respektiert weil sie Männer und Soldaten sind, und können die anderen dominieren.» Die Vorstellung des Herrenmenschentums, die Schillers Reiter mit den Nazis und den Dschihadisten verbindet, ist ein gemeinsames Element.





RIOTS, #02\_2013



hadisten teilen, legitimiert auch Gewalt. Einerseits durch die Vergewisserung der eigenen Überlegenheit, andererseits dadurch, dass die anderen für minderwertig erklärt werden. Bei Schiller sind das die tumben Fröner und ganz allgemein das «feige Menschengeschlecht». Für die Nazis waren Juden, Behinderte, Roma, Homosexuelle und Kommunisten Untermenschen, die man ohne schlechtes Gewissen vernichten konnte. Bei den Dschihadisten sind es die Ungläubigen, die man bedenkenlos köpft.

### Chronisch beleidigt

Doch weshalb sind Menschen empfänglich für solche Botschaften? Weshalb lassen sie sich verführen? Für Haas hat das viel mit den Fantasien zu tun, die man mit dem eigenen Leben verbindet. «Wenn ich grandiose Vorstellungen davon habe, wer ich bin oder sein möchte, werde ich nur zufrieden sein, wenn ich etwas ganz Besonderes bin und von den anderen bewundert werde.» Wer findet, er müsste eigentlich ein König sein, dem dürfte das, was das ordinäre Leben zu bieten hat, nicht genügen. «Solche Leute sind deshalb chronisch beleidigt», erklärt Haas. Wer unterfüllte Fantasien von Grösse hat, bei dem verfangen solche Versprechen. «Deshalb fühlen sich nicht nur Zukurzgekommene von solchen Botschaften angesprochen, sondern auch Mittelschichtkinder mit intakten Lebenschancen.»

Doch die Versprechen sind hohl, die Konsequenzen verheerend – zuerst für die Opfer, letztlich auch für die Täter. Die meisten von Schillers Kameraden, die eben noch hochgemut auf dem Ross sassen, finden den Tod auf dem Schlachtfeld; die Weltherrschaftsfantasien der Nazis haben nicht nur Millionen Menschen umgebracht, sondern sie haben auch ihr eigenes Land und ihre eigene Psyche zerstört. «Faszinierend an Schillers Drama ist, dass es die Innenperspektive der enthusiastischen Mörder zeigt», sagt Haas, «als verführte Jugendliche und im fortgeschrittenen Alter. Sie sterben zuletzt als innerlich gespaltene, heuchlerische und verbitterte Männer.» Den Dschihadisten droht das gleiche Schicksal.

**Kontakt:** Prof. Henriette Haas,  
henriette.haas@psychologie.uzh.ch

# Morden im Ostkongo

Weltweit sind 40 Millionen Menschen auf der Flucht in ihrem eigenen Land, vertrieben von Gewaltregimes. Politgeograf Stephan Hochleithner untersucht das Phänomen der Binnenflüchtlinge im Ostkongo. Von Michael Ganz

So richtig Angst musste er nur zweimal haben: einmal, als Milizen die Stadt, in der er sich gerade aufhielt, mit Splittergranaten beschossen, und einmal, als ihn die kongolesische Staatspolizei festnahm, weil er angeblich für regierungsfeindliche Gruppen Söldner anwarb. Dabei war Stephan Hochleithner bloss seiner Forschungsarbeit im Feld nachgegangen und hatte mit Kleinbauern gesprochen, die sich gegen Landenteignungen wehrten.

Zugang zu kultivierbarem Land – dieses Thema hat Stephan Hochleithner letztlich in den Ostkongo geführt. Für seine Masterarbeit forschte er über die Vertreibung der San, sogenannten Buschleuten, aus dem zwischen Botswana und Südafrika gelegenen Kgalagadi Transfrontier National Park. In seiner Doktorarbeit vertieft er ein ähnliches Thema am Beispiel von Kleinbauern, die der Staat dem Naturschutz zuliebe aus dem Virunga National Park im Nordosten der Demokratischen Republik Kongo vertrieben hat.

Im Ostkongo begegnete Hochleithner dann Menschen, die sich aus anderen politischen Gründen auf der Flucht befanden. Im benachbarten Ruanda waren 1994 blutige Kämpfe zwischen Hutus und Tutsis ausgebrochen und später über die Grenze geschwappt. 2012, als Hochleithner in den Ostkongo kam, terrorisierte gerade die Rebellengruppe M23 das Land; bald waren es die Milizen der Allied Democratic Forces, die in der Bevölkerung Massaker anrichteten. Heute kennt man rund 70 bewaffnete regierungsfeindliche Gruppierungen, die hier mordend und brandschatzend von Dorf zu Dorf ziehen.

### Europa ist weit weg

Allein im Ostkongo sind zurzeit rund eine Million Menschen auf der Flucht, um ihre nackte Haut vor den selbsternannten Rebellen zu retten. Die allerwenigsten haben Mittel und Möglichkeiten, um

über die Grenze, geschweige denn nach Europa zu gelangen. Sie bleiben deshalb Binnenvertriebene im eigenen Land – Internally Displaced Persons oder IDPs, wie sie im Fachjargon heissen. Weltweit, so schätzt man, gibt es doppelt so viele IDPs wie grenzüberschreitende, also sogenannte normale Flüchtlinge. «Im Gegensatz zu normalen Flüchtlingen sind IDPs international nicht relevant», sagt Stephan Hochleithner. «Das ist der Grund, weshalb wir kaum etwas von ihnen wissen.»

Viermal reiste Hochleithner innert drei Jahren in den Ostkongo, insgesamt etwa sechs Monate brachte er dort mit Feldforschung zu. Schon bald kaufte er sich ein geländegängiges Motorrad – das einzige Verkehrsmittel, das in diesem Land ohne Strassen ein einigermaßen rasches Fortkommen erlaubt. Hochleithner besuchte Vorstadtsiedlungen und abgelegene Dörfer, hielt sich aber nie lange an einem Ort auf. «Die Sicherheitslage war immer und überall heikel. Ich blieb deshalb stets in Bewegung.»

### Als erster Weissler im Dorf

Hochleithner führte insgesamt rund 50 Einzel- und 10 Gruppengespräche mit Binnenvertriebenen. Ein kongolesischer Berufskollege begleitete ihn und half ihm als Übersetzer – was selbst für den einheimischen Ethnografen keine leichte Aufgabe war: In ländlichen Gegenden werden anstelle von Suaheli oft noch alte Lokalsprachen verwendet. Nicht überall gelang es Stephan Hochleithner zudem, die Interviews aufzuzeichnen; oft fürchteten sich die Menschen vor Mikrofon und Computer. Also hielt Hochleithner alles handschriftlich fest. Auch seine Beobachtungen und Gedanken schrieb er in ein Heft. «Ich hatte am Ende Tonnen von Notizen. Das Feldtagebuch ist in der Ethnografie auch heute noch zentral.»

Etwas abenteuerlich war Hochleithners Unterfangen mitunter schon. «Als ich in einem Dorf

ankam, liefen die Kinder zusammen und stoben gleich wieder angstvoll auseinander. Manche von ihnen hatten wohl noch nie einen Weissen gesehen.» Seine weisse Haut erschwerte die Arbeit des Politgeografen, denn viele Kongolesen hielten ihn für einen Hilfswerkmitarbeiter. «Bei den Befragungen bekam ich deshalb oft strategische Antworten, die auf Hilfeleistungen abzielten und nicht unbedingt der Realität entsprachen.» Hochleithner musste sich jedes Mal von neuem erklären. «Gelang dies, waren die Menschen dann bald sehr offen.»

Die Erkenntnisse, die Hochleithner aus seiner qualitativen Studie – den Einzel- und Gruppengesprächen – gewann, überprüfte er mit einer quantitativen Umfrage. Er verteilte rund 2000 Fragebogen an Binnenvertriebene, um so seine Hypothesen zu festigen. Auf diese Weise liess sich beispielsweise sein Verdacht erhärten, dass es die Monetarisierung, also der Wandel von Sach- zu Geldwerten ist, die den Kleinbauern im Ostkongo und damit auch der Million ostkongolesischer Binnenflüchtlinge den Zugang zu nutzbarem Land erschwert.

### Verdammt zum Tagelöhnerdasein

Früher funktionierten Landwirtschaft und Handel im Ostkongo nach dem sogenannten Muhako-Prinzip, einer Art Feudalsystem, gemäss dem das Land der Allgemeinheit gehörte und man Landrechte mit Tributen wie etwa Ziegen oder Ernteanteilen abgalt. «Der Zugang zu Land war heiratsrelevant, er bestimmte die Familienstruktur», sagt Hochleithner. «Der Austausch von Land gegen Tribute bildete den eigentlichen Kitt der ostkongolesischen Gesellschaft. Er definierte die sozialen Beziehungen und sicherte die Reproduktion.» Dann brachten die Kolonisatoren den Kapitalismus nach Afrika. Sie enteigneten die Kleinbauern, um Plantagen und Minen anzulegen; Proteste gegen die Landnahme schlugen sie mit Waffengewalt nieder. Land wurde zum Privatbesitz und war zu grossen Teilen nur noch gegen Geld zu haben.

Das ist so geblieben und bringt die Binnenvertriebenen heute in grosse Not. Gelingt ihnen die Flucht vor den gewalttätigen Milizen, versuchen sie ihr Glück am Rand der Städte oder in Dörfern; Flüchtlingslager existieren im Ostkongo kaum.

Oft kommen Binnenvertriebene am neuen Ort in der Gemeinschaft unter, der Zugang zu Land indes bleibt ihnen zumeist verwehrt. So verdienen sie sich als Tagelöhner, tragen Wasser vom Fluss zum Dorfplatz, rösten Erdnüsse oder backen Brot, um es auf der Strasse zu verkaufen.

Ein Grossteil der ostkongolesischen Binnenvertriebenen landen schliesslich in den Städten. Allein: Jobs gibt es für sie keine. Viele lassen sich also aus lauter Verzweiflung von den Milizionären anwerben, vor denen sie ursprünglich geflohen sind. Denn diese bieten «Arbeit», ein Dach über dem Kopf und gesicherte Verpflegung an. So erhalten die bewaffneten Guerillagruppen im Land stets wieder Verstärkung, und das Rad des Terrors dreht sich weiter.

Den internationalen Organisationen gelingt es zwar, die Not der Binnenvertriebenen etwas

nach seinen jahrelangen Studien hält Hochleithner kein Rezept für die Lösung der Binnenfluchtproblematik bereit. «Für Lösungsansätze dieser Art gibt es versiertere Leute als mich. Ich stelle meine Forschungsergebnisse gerne der Politik zur Verfügung, aber ich selber bin kein Politiker.» Seine Stärke sei die Analyse, sein Terrain die Wissenschaft.

Hochleithners Ziel ist es, die Dynamik von Konflikten, wie sie im Ostkongo herrschen, besser zu verstehen. Zurzeit schreibt er an seiner Dissertation. Sein nächster Schritt wird eine Postdoc-Arbeit sein mit einer etwas globaleren Sicht auf jenes fatale Dreieck von Gewalt, Landnahme und Binnenflucht. «Ich will einen analytischen Rahmen entwickeln, mit dessen Hilfe sich gesellschaftliche Konflikte um Land international betrachten lassen.»

Was sind Stephan Hochleithners wichtigste Erkenntnisse aus seiner bisherigen Forschungsarbeit? «Der Kolonialismus», so sagt Hochleithner ohne Umschweife, «hat den Grundstein für die heutige Entwicklung gelegt.» Die strukturelle Gewalt, die den Ostkongo heute im Würgegriff habe, basiere letztlich auf der physischen Gewalt, mit der sich die Kolonialisten das Land einst angeeignet hätten. Auch die Konflikte um den Landbesitz stammen aus jener Zeit: «Wird Land eingefriedet, verändert sich die Sozial- und

Wirtschaftsstruktur, und das Konfliktpotenzial wächst schlagartig», sagt Hochleithner.

Als Beispiel verweist er auf die Militarisierung des Naturschutzes, wie sie in vielen afrikanischen Nationalparks geschieht: Parkwächter gingen heute mit Bluthunden, Panzerfäusten und Kampfhubschraubern gegen ihre eigenen Landsleute vor, wenn diese ihr Recht auf Land zu beanspruchen suchten. Stephan Hochleithner: «Die Gewalt im Kongo, ob staatlich oder regierungsfeindlich, ist das Resultat der Ungleichheiten, die der Kapitalismus produziert. Mit meiner Forschung versuche ich, dazu beizutragen, dass sich diese Ungleichheiten verringern.»

**Kontakt:** Stephan Hochleithner, [stephan.hochleithner@geo.uzh.ch](mailto:stephan.hochleithner@geo.uzh.ch)



## BINNENFLÜCHTLINGE

# Das Rad des Terrors

**Ein Grossteil der Binnenflüchtlinge im Ostkongo landet in den Städten. Weil es dort keine Arbeit gibt, lassen sich viele von ihnen von den Milizionären anwerben, vor denen sie geflohen sind. Das Rad des Terrors dreht sich weiter.**



zu mildern. Neben Wasser und Nahrung bieten Hilfswerke etwa medizinische und psychologische Betreuung an, dies insbesondere für die unzähligen Opfer von Massenvergewaltigungen sowohl durch Milizen als auch durch Angehörige der nationalen Armee. Viel mehr lasse sich nicht erreichen, meint Stephan Hochleithner, die Dynamik der Gewalt sei von aussen kaum direkt beeinflussbar.

### Im Würgegriff der Gewalt

Die Vereinten Nationen, die im Ostkongo ihre erste militärische Offensiveinheit stationiert haben, versuchen, die Gewalt einzudämmen und die Region zu stabilisieren – auch das ist nach Hochleithners Ansicht nicht viel mehr als Symptombekämpfung. «Symptombekämpfung ist zweifellos notwendig», sagt er, «man darf bloss nicht glauben, danach sei alles gut.» Auch

# Nach dem Krieg

Es ist nicht selbstverständlich, dass vom Krieg Geschädigte als Opfer anerkannt werden. Die Historikerin Svenja Goltermann erforscht, wie sich der Opferbegriff in den vergangenen 150 Jahren etabliert hat. Von Thomas Müller

Das Foto war erschütternd. Es zeigte den Leichnam eines dreijährigen Jungen an einem Strand in der Türkei. Der kleine Körper lag auf dem Bauch im nassen Sand – blaue Shorts, rotes T-Shirt, die Schuhe noch an den Füßen. Aylan Kurdi, so hiess das Kind, war mit seiner Familie auf der Flucht vor dem syrischen Bürgerkrieg im Mittelmeer ertrunken. Das Bild ging am 2. September 2015 um die Welt. Medienberichte zeugten davon, wie sehr es die Menschen bewegte. Die Massenmedien versinnbildlichten mit dieser drastischen Aufnahme, dass viele Flüchtlinge aus Syrien als Opfer angesehen wurden.

«Wo die Schuld lag, wurde unterschiedlich eingeschätzt, doch die Flüchtenden galten damals eindeutig als Opfer», sagt Svenja Goltermann, Professorin für Geschichte der Neuzeit am Historischen Seminar der Universität Zürich. Sei es als Opfer islamistischer Gewaltexzesse, als Opfer eines Bürgerkriegs, als Opfer skrupelloser Schlepper oder als Opfer einer verantwortungslosen Flüchtlingspolitik. Schon bald aber drehte sich der Wind.

## Aggressive Satire

Im Januar 2016 provozierte die französische Satierezeitschrift «Charlie Hebdo» mit der Frage, was aus Aylan geworden wäre, wenn er überlebt hätte, und lieferte die Antwort: «ein Hinterngrabscher in Deutschland». Hässlicher lasse sich die Wende in der Flüchtlingsdebatte nach den Kölner Ereignissen nicht zusammenfassen, stellte die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» ernüchtert fest. Nach den terroristischen Anschlägen in Paris und Berichten über sexuelle Übergriffe in der Silvesternacht in Köln war die Haltung gegenüber Flüchtlingen, die nach Europa wollten, viel aggressiver geworden.

Das Beispiel der syrischen Flüchtlinge zeigt, wie wandelbar Opferwahrnehmungen und -zu-

schreibungen sind. Ob die Gesellschaft Menschen, die Gewalt erleiden, einen Opferstatus zuschreibt, kann dabei mit Eigeninteressen zu tun haben. Als Anfang August offenbar mehrere Dutzend Menschen bei Giftgasangriffen in Aleppo ums Leben kamen, wurden sie angesichts der völkerrechtlichen Ächtung chemischer Kampfstoffe sofort als Opfer bezeichnet. Wer aber vor der Gewalt in Syrien nach Europa geflüchtet ist,

---

*Flüchtlinge aus Syrien werden heute nur noch selten als Opfer bezeichnet – das hat häufig mit dem Mass der Ansprüche zu tun, die man Migranten einräumen will.*

---

erhält diese Zuschreibung gegenwärtig am ehesten noch in politisch linksgerichteten Medien. Das hat mit dem Mass der Ansprüche zu tun, die man Migranten einräumen will.

In welchem Kontext jemand als Opfer wahrgenommen wird, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab und hat sich über die Zeit markant verändert. Heute ist das Wort «Opfer» geläufig, nicht nur im Kontext von Krieg und Gewalt, sondern auch in weniger einschneidenden Situationen. Verkehrsunfälle fordern ebenso Opfer wie der Fluglärm, es gibt Opfer von Umweltverschmutzung oder des Mobbing in der Schule.

Svenja Goltermann erforscht die Geschichte dieser Opferzuschreibung in Europa, die sie vom späten 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart untersucht. Ihr Fokus ist derzeit vor allem der Krieg. Im ausgehenden 18. Jahrhundert war die Zuschreibung, ein Opfer geworden zu sein, auf diesem Feld inexistent. Es gab wohl Leidende oder Gefallene, aber man benutzte die Redewendung nicht, jemand sei Opfer eines Kriegs geworden.

Soldaten zogen in Kriege, viele kehrten nicht mehr zurück. Ihre Namen wurden nicht erfasst. Den Staat interessierte lediglich, wie viele unter dem Strich noch da waren, um in den Kampf zu ziehen. Und niemand hätte von sich behauptet, Opfer «von etwas» geworden zu sein. Das Wort wurde seinerzeit einzig in seiner anderen Bedeutung benutzt: Man erbrachte ein Opfer «für etwas» – für eine höhere Instanz, das Vaterland zum Beispiel, die Nation, den König oder für Gott.

## Toten einen Namen geben

Etabliert hat sich die Zuschreibung, Opfer «von etwas» geworden zu sein, im Lauf der letzten 150 Jahre. Diese Ausweitung ging schrittweise vonstatten. Zudem war sie an eine ganze Reihe von Voraussetzungen geknüpft. Dazu gehörten beispielsweise die Entwicklung des modernen Staats an der Wende zum 19. Jahrhundert und der Ausbau der Bürokratie, die immer mehr Menschen namentlich erfasste. Das war unter anderem wichtig, wenn es um Erb- und Zivilstandsregelungen ging – auch im Kontext von Kriegen.

Ein Beispiel dafür: Grossbritannien hatte an der Wende zum 19. Jahrhundert, insbesondere während der ersten beiden Koalitionskriege gegen Frankreich 1793–1802, das Problem, genug Männer für den Krieg und zur Sicherung der Kolonien in der Karibik zu rekrutieren. London setzte neue Anreize und begann, das Erbrecht zu ändern. Soldatenwitwen erhielten die Möglichkeit, Ansprüche auf das Erbe geltend zu machen. Das waren erste kleine Schritte, um die Versorgung der Hinterbliebenen zu verbessern, wie es sie auch in anderen Ländern gab – was fortan die namentliche Erfassung der Getöteten erforderte.

Auch die Medizin war massgeblich dafür verantwortlich, dass und wie der Tod von Soldaten thematisiert werden konnte. Vor allem die Militärärzte in den Kolonien waren bereits seit dem 18. Jahrhundert gezwungen, sich mit Todesursachen zu beschäftigen. Denn dort starben mehr Soldaten an Krankheiten als auf dem Kontinent. Die Ärzte führten diese hohe Morbidität – ein ungeheurer Verschleiss menschlicher und finan-

zieller Ressourcen – zunächst auf das Klima zurück. Wer damals im Krieg oder in den Kolonien erkrankte und starb, wurde vorerst allerdings noch nicht als Opfer bezeichnet.

Dies änderte sich erst Jahrzehnte später, als die Medizin geltend machte, der Staat könne etwas gegen dieses Sterben tun. Ärzte forderten, dass dazu die hygienischen Verhältnisse optimiert werden müssten, etwa durch bessere Platzverhältnisse in Baracken und Lazaretten. blieb der Staat untätig, sah er sich fortan dem Vorwurf ausgesetzt, er nehme unnötig Tote in Kauf. Diese Toten wurden dann – erstmals – als «victims» bezeichnet. «Der Begriff Opfer ist an ein feststellbares Versäumnis und einen benennbaren Verantwortlichen gekoppelt», erläutert Svenja Goltermann. Das Opfer ist somit eine zu Unrecht leidende Person.

### Kriegsfolge oder Veranlagung?

Etabliert war der Opferbegriff damit noch längst nicht. Dass sich die Zuschreibung im 20. und 21. Jahrhundert überhaupt herausbilden und ausweiten konnte, liegt wesentlich in völkerrechtlichen Veränderungen begründet, die darauf zielten, den Krieg zu «zivilisieren». Mit den Abkommen der Haager Friedenskonferenzen, einberufen 1899 und 1907, wurde kodifiziert, dass Kriege zwischen Soldaten geführt und Zivilisten geschützt werden müssen. Damit geriet das Leiden der Bevölkerung ganz anders ins Blickfeld als zuvor. Die neuen völkerrechtlichen Bestimmungen erlaubten es, Gewalt an Zivilisten und Kriegsgefangenen als Kriegsverbrechen zu benennen – ein Begriff, den das 19. Jahrhundert noch gar nicht kannte.

Auch eine zivile Person konnte nun Opfer sein – in gewissen Weltgegenden zumindest. Denn das humanitäre Völkerrecht kam in den Kolonien nicht zum Zug. Es galt nur für Kriege zwischen «zivilisierten» Staaten, und die Kolonien fielen mangels Staatsbildung nach europäischem Vorbild prinzipiell nicht unter diese Definition. Somit durften Kriegstechniken, die in der Heimat nicht mehr zulässig waren, dort weiterhin gegen die angeblich «Unzivilisierten» angewendet werden.

Die hohe Zahl von Toten in den beiden Weltkriegen war laut Goltermann kein hinreichender

Grund, dass Menschen zunehmend als Opfer bezeichnet wurden. «Entscheidender war – neben den völkerrechtlichen Veränderungen – namentlich die Ausdifferenzierung von Sozialleistungen im Kontext des Ersten Weltkriegs», sagt sie. Die von gemeinnützigen Organisationen geleistete freiwillige Versorgung wurde zunehmend abgelöst durch Ansprüche, die Hinterbliebenen von Gefallenen und Kriegsverletzten seitens des Staates eingeräumt wurden. Renten für Versehrte waren dabei meist an die Einschränkung der Erwerbsfähigkeit gekoppelt.

Dass nicht alle Leiden eindeutig auf den Krieg zurückzuführen waren, komplizierte dabei die Sache. War Asthma nach einem Jahr Gefangenschaft eine anrechenbare Kriegsfolge oder einfach eine angeborene Veranlagung? Das Problem stellte sich bei inneren Leiden genauso wie bei psy-



### KRIEGSOPFER

## Traumatisierte Soldaten

**Heimkehrer aus dem Zweiten Weltkrieg mussten sich schnell wieder in den Alltag einfügen. Geling dies nicht, wurde eine anlagebedingte Störung attestiert. Erst die Anerkennung von psychischen Traumata als Kriegsfolge 1980 veränderte diese Wahrnehmung.**



chischen Folgen von Kriegserlebnissen. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging die Mehrheit der Fachleute zunächst davon aus, dass Menschen nach dem Ende des Kriegs oder bei der Rückkehr aus der Gefangenschaft drei oder vier Monate Erholung brauchten, nach Konzentrationslagerhaft vielleicht ein halbes Jahr oder ein Jahr: «Wenn sich jemand nach dieser Zeit nicht wieder in den Alltag einfügte, arbeiten ging und am sozialen Leben teilnahm, sprach die Medizin nicht mehr von einer Kriegsfolge, sondern von einer anlagebedingten Störung.»

Erst die offizielle Anerkennung der posttraumatischen Belastungsstörung als Krankheitsfolge im Jahr 1980 sorgte für die Ausweitung des Opferbegriffs im heutigen Ausmass. «Die Frage, was überhaupt Gewalt bedeutet und einschliesst, hat sich dadurch massiv verändert», sagt Svenja

Goltermann. Sie nennt als Beispiele sexuelle Gewalt, die Prügelstrafe oder die ohne die moderne Traumakonzeption undenkbar Diskurs über die Entschädigung von Verdingkindern, die dieses Jahr vom eidgenössischen Parlament beschlossen worden ist. Wer als Opfer anerkannt werde, sei allerdings seit über 150 Jahren politisch oft hochgradig umstritten, sagt Goltermann. Von einer ungebrochenen Tendenz könne mit Blick auf die ganze Periode nicht gesprochen werden. Derzeit ortet die Forscherin eine Phase der Diskreditierung des Opferbegriffs, die weit über die Flüchtlingsdebatte hinausgeht.

### Die Scham der Leidenden

Das Stichwort dazu lautet Resilienz – die individuelle Fähigkeit, psychische Krisen zu meistern. Im Prinzip ist dies eine positive Eigenschaft.

Denn wem wäre nicht zu wünschen, in einer schwierigen Lebenssituation – dem Tod des Partners oder Kindes zum Beispiel – wieder selbst zu Kräften zu kommen? Bloss: Problematisch am Resilienzkonzept ist, dass zunehmend propagiert wird, Menschen seien in der Lage, belastende Situationen auszuhalten und selber zu meistern. «Wenn Resilienz zu einer neuen Ideologie wird – und Anzeichen dafür sind zu erkennen –, werden Opfer wieder diskreditiert», sagt Goltermann.

In den 1970er-Jahren galten Männer oft noch als Memmen, wenn sie zeigten, dass sie litten. Sich selbst als Opfer zu bezeichnen, war für sie nicht möglich. Bis in die 1950er-Jahre hinein schämten sich sogar viele Überlebende des Holocaust, sich als Opfer zu bezeichnen. Die Schweiz kennt erst seit 1993 eine gesetzliche Verankerung der Opferhilfe. Soll das Rad der Zeit zurückgedreht, sollen die mit dem Opferbegriff verbundenen sozialen, rechtlichen und politischen Errungenschaften aufgegeben werden? Svenja Goltermanns Forschung liefert historische Reflexion zu einem Phänomen, das gegenwärtig neu verhandelt wird.

**Kontakt:** Prof. Svenja Goltermann, svenja.goltermann@fsw.uzh.ch

